

In der Geschichtswissenschaft ist die historische Frauenforschung eine vergleichsweise junge Disziplin. Sie entstand Anfang der 70er Jahre in der neuen Frauenbewegung, als Frauen erkannten, daß sie zur Einschätzung bestehender Benachteiligungen darauf verwiesen sind, deren historische Ursachen und Wirkungsweisen aufzusuchen. Historikerinnen haben in der Folge den Anspruch der Geschichtswissenschaft auf Universalität als falsch erkannt: Die Geschichtswissenschaft berücksichtige nur die Geschichte von Männern, behandle diese aber als Allgemeingeschichte, so hat Gesela Bock es ausgeführt. Die Frauen seien in der Historiographie höchstens als Sonderfall präsent. Als neue Kategorie, die historische und soziale Realität grundlegend präge, müsse die des Geschlechts in historischen Forschungen berücksichtigt werden.¹ Dieser neue Blick, der Geschichte nach dem Verhältnis von Frauen und Männern zueinander befragt, hat weitläufige historische Grabungen in Gang gesetzt, über deren Ergebnis die Historikerinnen sich auf jährlichen Kongressen verständigen. Im Mai kamen sie zum 6. Internationalen Historikerinnentreffen in Bonn zusammen.

Die Historikerinnentreffen demonstrieren auch im Ablauf das Selbstverständnis der Frauengeschichtsforschung. Sie sind interdisziplinär, offen für die wenigen etablierten Wissenschaftlerinnen ebenso wie für Studentinnen und Frauen, die außerhalb der Universität in Projekten arbeiten und forschen. Sie bieten ein breites Forum für wissenschaftlichen und persönlichen Austausch, geben Raum für aktuelle politische Diskussionen.

In diesem Sinne hatten die Veranstalterinnen, die Arbeitsgemeinschaft Frauenforschung der Universität Bonn, keinen thematischen Schwerpunkt gesetzt. Das ist sicher richtig, da die Zeit für umfassende Bestandsaufnahmen und abschließende Theoriebildungen in der Frauengeschichtsforschung noch nicht gekommen ist. Die Spannweite der Themen – sie reichte von der Prähistorie bis zur Gegenwart – machte den Überblick über den Stand der historischen Frauenforschung allerdings manchmal schwer.

Es dominierten Berichte zur Frauen- und Mädchenbildung, zu Weiblichkeitsvorstellungen und ihrer Funktion in der Geschichte, die Frage nach der besonderen Struktur von Frauenarbeit als nicht oder schlecht entlohnte Arbeit und das Thema Frau, Körper und Sexualität. Ein gutes Stück vorangekommen sind die Forschungen zu Epochen, in denen schriftliche Überlieferungen zum Leben von Frauen rar oder gar nicht vorhanden sind. Dies gilt für die Vor- und Frühgeschichte, die Antike und das frühe Mittelalter. Hier haben Historikerinnen begonnen, bereits bestehende Hypothesen über das Leben von Frauen in diesen frühen Gesellschaften zu überprüfen und die vorhandenen Quellen auf ihre Aussagekraft zu hinterfragen. Erste For-

schungsergebnisse liegen vor. So zeigten mehrere Referate, daß man bereits im frühen Mittelalter zwischen männlicher und weiblicher Sexualität unterschied und Praktiken der Familienplanung bekannt waren. Hier muß weiterhin eine sorgfältige Quellenforschung betrieben werden. Erst der Vergleich unterschiedlicher Quellensorten kann zeigen, inwieweit sich Leben und Stellung der Frauen in frühen Gesellschaften rekonstruieren lassen.

Weiter fortgeschritten sind die Frauenforschungen zum späten Mittelalter und der Neuzeit. Referate eröffneten vor allem dann neue Erkenntnisse, wenn sie sich auf bereits vorhandene Ergebnisse der Frauengeschichtsforschung bezogen und diese differenzierten. So modifizierte Brita Rang die These von Karin Hauser, daß sich mit der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben im 18. und 19. Jahrhundert eine Polarisierung der »Geschlechtercharaktere« durchsetzte.² Brita Rang zeigte, daß Geschlechterpolarisierungen, die den Mann der Sphäre der Rationalität und gesellschaftlichen Öffentlichkeit, die Frau der der Natur und Privatheit zuordnen, sich schon in der Literatur der Renaissance finden. Sie werden vom Adel und Patriziatum vertreten. Das mittlere und kleine Bürgertum des 18. und 19. Jahrhunderts habe auf diese Vorstellungen zurückgegriffen und sie neu formuliert. Solche Forschungsergebnisse werfen weiterführende Fragen auf – etwa die, warum sich diese Muster so lange und hartnäckig halten konnten.

Historische Frauenforschung hat sich nie als akademischen Selbstzweck verstanden, sondern immer den Bezug zur Lebenssituation von Frauen in der Gegenwart gesucht. Dies schlägt sich nieder in unkonventionellen Methoden, sich mit Geschichte auseinanderzusetzen. So werden zum Beispiel Lebenserfahrungen von Frauen in die Forschungsarbeit mit einbezogen. Wie lebendig Geschichtswissenschaft dabei werden kann, demonstrierten Frauen des Projekts »Frauenstudium« an der Universität Dortmund, das Müttern und Hausfrauen die Möglichkeit zum Hochschulstudium gibt. Frauen erzählten, wie sie die 50er Jahre als Berufstätige, als Hausfrau und Mutter und als Tochter erlebten. Diese kollektive Aneignung der eigenen Lebensgeschichte und deren Bezug auf gesellschaftliche Hintergründe gehen über persönliches Erinnern hinaus. Sie geben Einblick in historische Prozesse und deren Auswirkung auf das eigene Leben, helfen Frauen zu erkennen, wie sie wurden, was sie heute sind. Eine solche Auseinandersetzung mit Geschichte trägt auch dazu bei, Zukunftsperspektiven zu entwickeln.

Ein international besetztes Podium informierte über den Stand und die Anerkennung der Frauengeschichtsforschung im etablierten Wissenschaftsbetrieb. Die Institutionalisierung der historischen Frauenforschung, das wurde im Vergleich deutlich, ist unterschiedlich weit fortgeschritten.

Während in den osteuropäischen Nachbarländern sich Frauenforschungsgruppen gerade erst zu formieren beginnen, haben in den USA Studien über Lebensbedingungen und Geschichte von Frauen als Woman Studies ihren

festen Platz in den Curricula der Universitäten. In der BRD und anderen westeuropäischen Ländern hat die Frauengeschichtsforschung bereits Tradition, ist in den Universitäten jedoch marginalisiert. Im akademischen Forschungsbetrieb begegnet man ihr mit Vorbehalten, und bedingt durch die Einsparungen der öffentlichen Haushalte erfahren innovative wissenschaftliche Ansätze nur wenig Förderung.

Davon erfuhr man auch in Bonn: Annette Kuhn, die dort einen Lehrstuhl innehat und im Rahmen ihrer Lehrtätigkeit die Frauengeschichtsforschung wesentlich förderte, soll an die Fernuniversität Hagen versetzt werden. Der Schwerpunkt »historische Frauenforschung«, den sie in Bonn aufbaute, wird sich nach ihrem Weggang nicht aufrecht erhalten lassen. Diese Entwicklung würde nicht nur den offiziellen Leitlinien der Parteien widersprechen, die sich ausdrücklich für die Förderung von Frauen in den Universitäten aussprechen; sie würde darüberhinaus zur Verarmung der Geschichtswissenschaft beitragen, die durch die historische Frauenforschung um neue Inhalte, neue methodische und theoretische Ansätze bereichert wird.

Eine Dokumentation mit den Beiträgen zum Historikerinnentreffen soll im Herbst erscheinen. Auskunft dazu gibt die Arbeitsgemeinschaft Frauenforschung der Universität Bonn, c/o Hildegard Knitterscheidt, Peter-Ruster-Straße 7, 5300 Bonn 1.

Anmerkungen

- 1 Ich beziehe mich auf den Aufsatz von Gisela Bock, *Historische Frauenforschung: Fragestellungen und Perspektiven*, in: Karin Hausen (Hg.), *Frauen suchen ihre Geschichte*, München 1983, S. 22–60, der für die bundesrepublikanische Literatur die Intentionen der historischen Frauenforschung am prägnantesten darstellt.
- 2 Vgl. Karin Hausen, *Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere« – eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: Werner Conze (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, S. 363–393.